

Mondelfe (eine Alpensage)

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daß ich zuviel von dir verlangt. Das mußt
ich Dir sagen und Dir danken, daß ich
Sonntag in meinem Leben gehabt. Ver-
giß mich denn, die einst ich war, Deine
Frieda." Die einst ich war ...
(Fortsetzung folgt).

Mondelfe (eine Alpensage)

Von Ernst Jahn, Göschenen.

Nachdruck verboten.

I.

Ein Seelein liegt hoch im Gebirg versteckt,
Von grauer Felsen düstrem Wall ummauert,
Bekannt dem Hirten nur und nur entdeckt
Vom Jäger, der daselbst auf Gamsen lauert.
Weltlärmmentwöhnt ruht der verborgne See
Und wie in einen tiefen Traum gefallen
Und spiegelt zweier Firne Silberschnee
Und Wolken, die sich weiß am Himmel ballen.

Im Wall der Felsen, scheinbar pfortenlos,
Klafft eine sanfte grüne Uferstelle.
Dort blüht, gestickt in sammetweiches Moos,
Die Gentiane und die Soldanelle.
Da spielen, wie die Sage weiß, zur Nacht
Mondelfen, lichte, strahlenzarte Wesen,
Die dies Versteck, von fels und firn bewacht,
Zum Tanz- und Tummelplatze sich erlesen.

An diesem See war's eines Nachts im Mai:
Gewölk umdüsterte der Berge Zinnen;
Durch eine Lücke nur, von Wolken frei,
Begann des Mondes weißer Strom zu rinne.
Ein grauer Stein trat in den Lichtbereich;
Gar flohzig lag er in der Blumenmatte,
Doch war's grad er, den, zart und lilienbleich,
Ein Elflein sich zum Sitz erkoren hatte.

Das erdenfremde kleine Wunderding,
Das strampelnd ließ die feinen Füße hangen,
Quälte die Langeweile nicht gering
Und stach ein gar befremdliches Verlangen.
Auch Elfen haben ihren Eigensinn.
So suchte diese, Lunalei mit Namen,
Seit Nächten schon ihr ganzes Heil darin,
Menschen zu sehn — Doch keine Menschen kamen.

Noch wuchs der Mond und goß sein feuchtes Licht
Hinunter in des Sees entschlafne Fluten.
Sie lagen fahl, als wie dieselben nicht,
Die abends rot im Rot der Sonne bluten.

Die Elfe hob ihr spinnwebzart Gewand
 Und fing zwei von des Mondes Silberspießen:
 Zu Tropfen ward das Licht in ihrer Hand,
 Und spielend ließ sie's in die Matte fließen.

Da klang ein harter Schritt von irgendher.
 Die Spielende fuhr auf von ihrem Steine:
 Was war das? Also plump und bärenschwer
 Schritt sicherlich der Elfenschwestern keine.
 Und sieh, da stieg es schon dem Seelein zu,
 Das Antlitz vorgeneigt, das wetterharte:
 Ein Bauer. Gras erstarb ihm unterm Schuh,
 Und Nachtwind zupfte ihn am schwarzen Barte.

Dem Elfelein ward ein wenig schwül zumut;
 Gefährlich schien der Tollpatsch ihm, der fremde.
 Der aber, wie ein schwer Verlegner tut,
 Stand still und nestelte am Hirtenhemde.
 Der Spuß am Stein war ihm geheuer nicht.
 Vielleicht war Flucht das erste, was ihn lockte.
 Bald aber schien ihm zu ergründen Pflicht,
 Was für ein Trugbild da im Mondschein hockte.

So trat er näher, und die Scheu verlor
 Sich gänzlich ihm ob einem frohen Staunen.
 Ein holder Bildnis sah er nie zuvor:
 Gesicht und Händlein weiß wie Eiderdaunen,
 Von Körper binsenschlang und gliederfein,
 Hell wie Goldregendolden ihre Locken,
 So sprang die Elfe jetzt vom grauen Stein
 Und sah ihn an halb neckisch, halb erschrocken.

Da fiel Hans Hart, dem Bauer, es zu Sinn,
 Das möcht' ein Spielzeug sein für seinen Buben,
 Das einz'ge Kind, das ihm die Bäuerin
 Zurückgelassen, da sie sie begruben.
 Zwei Jahre war das her und noch ihm Trost
 Nicht in das trauervolle Herz geflossen,
 Das eins nur hellte: Stolz auf seinen Jost,
 Den schwerverwöhnten kleinen Liebessprossen.

Hans Hart trat vor — gedacht ist halb getan —
 Und faßte mit gar linkischer Gebärde
 Das wunderfeine Elfenwesen an,
 Schloß seine Hand und hob es von der Erde.
 Erst wehrte Lunalei sich schlangenhaft,
 Doch war des Abenteuers sie vergnügt am Ende,

Ja trug mit Kichern die Gefangenschaft
Der derben und verwegnen Bauernhände.

Hans wendete sich um, und langsam schlug
Er seinen Heimweg ein. Das Mondlicht flirrte.
War's noch ein Gruß der, die er sorglich trug?
Galt ihm der Schein, der ihm im Rücken irrte?
Er aber schritt fürbaß, und Lunalei
Lag eingeschniegt in seine Arme beide,
Als ob sie selber nur ein Mondstrahl sei,
So leicht wie Flaum, so licht wie weiße Seide.

II.

Auf grüner Matte, rings von Wald verbrämt,
Stand sturmgebräunt, die Hütte Hans', des Bauern,
Und ihre Scheiblein schienen wie verschämt
Ins dunkle Tal zu blinzeln und zu lauern.
Geranien blühten rot am Fensterbrett,
Und Hauswurzolden fänelten vom Firste
Hinunter, wo ein Bach in seinem Bett
Hans vorsang, daß er da sei, wenn ihn dürste.

Dem Frieden war hier eine sichere Statt.
Die Tage wanderten, die Jahre zogen
Den Strömen gleich, die ruhevoll und glatt
Durch sonnenübergoss'ne Ebenen wogen.
Und war das Haus von Wetter auch umtoft,
War hart der Winter, der härbeiß'ge Riese,
In seinem Korbe schlief der kleine Jost,
Des Bauern Bub, als wie im Paradiese.

Seit Tagen teilte ein besondrer Gast
Mit dem verwöhnten Knaben Pfühl und Lager,
Ein Köpfschen schwarz, eins hell wie Mondenglast,
Zwei Fäustchen packeprall, zwei fein und hager,
So lagen Bäuerlein und Elfenkind —
Und Jost war zärtlich und kniff ungebärdig
Der Elfe Wangen, weich wie Maienwind,
Mit seinen Tollpatschhändchen, hart und erdig.

Doch war die kleine Elfe ihm nicht gram,
Noch sann sie, wie sie sich von hinnen rette.
Es schien vielmehr, daß jeder Tag, der kam,
Sie fester an den Kameraden fette.
Eins nur war sonderbar: Sie schlief am Tag,
Doch, stahl durchs Fenster sich des Mondes Schimmer,
Sah sie, indes der Knabe schlafend lag,
Mit großen wachen Augen in das Zimmer.

So ging die Zeit. Der Knabe wuchs heran.
 Da fiel der Vater seinethalb in Sorgen;
 Denn siehe, wie die Elfe fing er an
 Und wachte nachts und schlief lang in den Morgen.
 Er ward indes ein stattlicher Gesell,
 Dem Bärenstärke die Gestalt durchsehnte
 Und dem zuweilen sanft und bernsteinhell
 Der Elfe Köpfchen an der Schulter lehnte.

Gar manche Nacht sah beide auf der Bank,
 Die sich der Bauer an sein Haus gezimmert.
 Von Mondlicht war der Boden blitzeblank
 Und wie von Kerzen jeder Baum umflimmert.
 Doch Lunalei, die Elfe, saß und spann
 Aus feinen Silberstrahlen Kranz und Krone
 Und kränzte Jost als einen Edelmann
 Und krönte ihn gleich einem Königssöhne.

Dafür schnitt er aus Rinde ihr ein Boot,
 Das gaben sie dem Murrelbach zum Spiele
 Und redeten, daß es im Abendrot
 Im Meer einst werde landen, seinem Ziele.
 So lebten sie, noch Kinder von Gemüt,
 So sehr sie an Gestalt der Reife nahen,
 Und ihre Freundschaft war so hold erblüht,
 Daß sie einander nichts als Liebes taten.

Jedoch begann des Lebens Wirklichkeit
 Aus ihrem Märchen manchmal sie zu reißen.
 Der Bauer Hans fand oft es an der Zeit,
 Faulpelz und Tagdieb seinen Jost zu heißen,
 Und trug seit langem Reue, daß er je
 Das Zauberwesen in sein Haus getragen,
 Verwünschte seinen Gang zum blauen See
 Und fing, half Zanfen nicht mehr, an zu schlagen.

Mit Murren fügte sich sein Bub dem Zwang,
 Ging unter Tags zu Wald und mit den Ziegen,
 Trug Wildheu heim vom jäh'n Felsenhang
 Und lernte sich ins Joch der Arbeit biegen.
 Kam müd er abends heim, tat Lunalei
 Die großen Augen auf, erwachend eben;
 Da ward er aller seiner Mattheit frei,
 Als gäbe sie aufs neu ihm Kraft und Leben.

Sie spielten dann wie stets. Sie schliefen nicht.
 Drob kam ein Fieberglanz in Jostens Blicke,

Und immer blasser ward sein Angesicht,
 Sein Nacken schlaff, als ob ihn Bürde drücke.
 Sein Vater schalt: „Hab vor der Here acht!
 Der Mondspuß darf in meinem Haus nicht bleiben!“
 Und, wenn auch hangend vor der Elfen Macht,
 Sann er auf Mittel, diese zu vertreiben.
 Nun aber weckt Versagen erst Begehr.
 Und was der Bauer tat, um sie zu trennen,
 Ließ Jost und Lunalei nur immer mehr
 Der Herzen Engverbundenheit erkennen.
 Aus leisem Widerstand ward heißer Mut,
 Aus Kinderfreundschaft liebendes Verlangen.
 Und aus der jungen Seelen reiner Glut
 Der Leidenschaft hungrige Flammen sprangen.

III.

Der Vollmond trieb im tiefen Blau der Nacht,
 Gleich eines Königs goldner Gondel schwimmend,
 Der Sterne Funken waren angefaßt,
 Das stolze Fahrzeug lämpchengleich umglimmend,
 Und schwarz stand Berg an Berg und schwarz der Tann,
 Vor Andacht schien des Windes Hauch zu stocken,
 Auf ihrer Bank saß Lunalei und sann.
 Ein Silberschimmer lag auf ihren Locken.
 Gedanken suchten heim die Elfenmaid,
 Wie sie sonst nur in Menschenhäuptern blitzen.
 Die Zeit ging ihr mit Schneckenlangsamkeit:
 Wie war sie satt doch, wartend so zu sitzen!
 Noch immer fehlte Jost, der Kamerad,
 Der mit dem Vater im Gebirge weilte.
 Und was ihr hier vor Blick und Seele trat,
 Wie leer doch war's, wenn er's nicht mit ihr teilte!
 Das Köpfchen bog das weidenschlanke Ding,
 Und plötzlich ging ein Fremdes durch ihr Sinnen:
 Sie sah den Heimatsee im Felsenring,
 Den halb vergess'nen. Leis zog sie's von hinnen.
 Auf einmal ward ihr eng und erdenschwer,
 Als trügen ihre zarten Glieder Ketten,
 Wie wenn die Füße Leichtigkeit nicht mehr
 Wie einst zum Reigentanz im Mondschein hätten.
 Vor jähem Heimweh nach der Einsamkeit
 Der Elfenwiese floß ihr eine Zähre.
 Dann rief sie laut nach Jost vor Herzeleid:
 Ihr würde leichter, wenn er bei ihr wäre.

Doch Jost kam nicht. So saß sie unruhvoll.
 Da sieh, was wogte dort im Mondenglanze,
 Als ob es aus des Waldes Kronen quoll?
 Ein Heer von Schemen, wiegend sich im Tanze.

Es flimmerte und funkte überm Wald,
 Gestalten tauchten aus dem grünen Meere,
 Bald nähernd sich zu zwein und zwein und bald
 Sich wieder sammelnd zum beschwingten Heere.
 Es blitzten Leiber, sprühte goldnes Haar,
 Von Mondlicht weich und wellengleich umflossen,
 Und feiner Stimmen süßer Wohl laut war
 Ins tiefe Schweigen der Natur gegossen.

Schon hob sich Lunalei, stand auf den Zeh'n.
 Ein Etwas gab ihr sehnsuchtsvolle Schwingen.
 Schon fing der Körper sanft sich an zu drehn,
 Anschmiegend sich im Takt dem leisen Singen.
 Die Arme streckten sich ins Licht hinein,
 Und aus dem Lichte tauchten andre Hände,
 Es haschten Elfen nach dem Schwesterlein,
 Daß es im Tanze ihnen sich verbände.

Nun schwebten sie — die Erde ließ ihr Fuß,
 Sie wogten wie von sanftem Wind getragen,
 Sie neigten sich und tauschten Gruß um Gruß.
 Liebkosung machte gut ein lang Entfagen.
 Und leisen Tadel hörte Lunalei,
 Daß sie zu lang dem Alpsee fern geblieben
 Und wie für Elfenvolk es Sünde sei,
 Mit Menschen Mensch zu sein und sie zu lieben.

Noch schwebten sie, wie Nebel wallt und schwebt,
 Und hoch und höher schwang sich schon ihr Reigen,
 Da klang ein Ruf, von Ungeduld durchbebt.
 Jost rief nach Lunalei im Niedersteigen.
 Hell jauchzend klang ihr Name durch den Wald.
 Und jäh, als ob ein Band zerrissen werde,
 Stockte der Tanz — Und Lunaleis Gestalt
 Glitt wie ein Funke wieder auf die Erde.

Der Schein erstarb, der ob dem Wald geglänzt.
 Das Heer der Schemen schien in nichts zergangen,
 Die Bank am Haus nur blieb von Licht umgrenzt,
 Und dort saß Lunalei wie traumbefangen.
 Nah klang und näher Jostens Jodelgruß.
 Die Elfe lauschte, mehr und mehr erwachend.

Dann stob heran, von Glück beschwingt den Fuß,
Ihr Spielgefelle und umfing sie lachend.

Sie aber bebte, während er sie hielt,
Wie wenn im Frost ein kleiner Vogel zittert,
Und wie von Wehmut war ihr Mund umspielt.
Doch Jost hielt sie mit starkem Arm umgittert
Und küßte sie zum allerersten Mal.
Da schwand ihr seltsam Wesen augenblicklich.
Ihr Arm um seinen Hals sich zärtlich stahl,
Und „Ich bin glücklich,“ sprach sie, „ich bin glücklich!“

Der weiße Mond stand nah am Untergang,
Die Tannen rauschten, doch die Berge schwiegen,
Wie träumetrunken — leiser Vogelsang
Schien's irgendwo in einem Busch zu liegen.
Da neigte Lunalei das Haupt zurück
Und sank in Schlummer, und mit sel'gem Schauer
Hielt Jost im Arm sein erdenfremdes Glück —
So fand am Morgen sie Hans Hart, der Bauer.

IV.

„Und daß für Elfenvolk es Sünde sei,
Mit Menschen Mensch zu sein und sie zu lieben!“
Gleich einem Stachel war das Lunalei
Seitdem in Herz und Sinn zurückgeblieben.
Es mottete, ein heimlich Feuer, fort.
Und wieder mußte sie des Firnsees denken.
Der Elfenschwestern zärtlich Mahnungswort
Schien ihre Sehnsucht heim zu ihm zu lenken.

Doch, wenn sie nachts von ihrem Lager glitt,
Dann war für Jost nichts mehr als sie auf Erden.
Er blieb zur Seite ihr auf Schritt und Tritt
Und kannte, war sie da, kein Müdewerden.
Sie aber litt es nicht mehr auf der Bank,
Ein Wandertrieb begann sie zu befallen,
Und jedem Mondstrahl, der ins Kurzgras sank,
Begann sie großen Auges nachzuwallen.

Den Freund zog sie mit fort mit weicher Hand
Und schwebte lautlos, wo sein Bergschuh knarrte.
Ihr Blick ging weit, wie in ein ander Land.
Doch oft geschah's, daß plötzlich sie verharrte,
Wo sie den Mond in einem Wasser sah.
„Sieh doch, wie schön,“ sprach sie zu Jost und führte

Ihn näher, zögerte und weilte da,
Als ob sie sich in einer Heimat spürte.

Der Bauer Hans ließ längst sein Schelten sein;
Ihm engte Angst die Brust um seinen Jungen.
Den spann, er sah es wohl, ein Unheil ein.
Zog jener fort auf seine Wanderungen,
So harrete bang er seiner Wiederkehr.
Das Wandern aber führte weit und weiter,
Jost schlich wie hinter einem Irrlicht her,
Der Liebsten blasser, schweigender Begleiter.

So kamen einmal sie zum See hinan,
Wo Hans, der Bauer, Lunalei begegnet.
Der Mond ging über ihnen seine Bahn.
Es standen silberfunkenüberregnet
Die beiden firne, und das Bett des Sees
War so von Licht gefüllt zu dieser Stunde,
Daß es sich ansah wie ein Prunkgefäß,
Diamantenleuchtend bis hinab zum Grunde.

Und Lunalei trat an des Ufers Rand.
Da war's, als ob ein fernes Lied erklänge
Und Saitenspiel von keines Menschen Hand
Und als ob überm See ein Reigen schwänge.
Und Lunalei fing sich zu wiegen an,
Jetzt sich entfernend, jetzt sich zärtlich nahend.
Sie griff ins Licht, das überm Wasser spann,
Und hob die Hände, wie nach andern fahend.

Und wilder ward ihr wunderlicher Tanz,
Und deutlicher erscholl das ferne Singen.
Verwirrt und blind stand Jost im Mondenglanz.
Dann schien ihn eine fremde Macht zu zwingen:
Ein Unerklärliches hob ihm den Fuß,
Der Elfe gleich begann er sich zu wiegen,
Und plötzlich ward Verzagtheit zum Genuß
Und fühlt' er sel'gem Spiel sich unterliegen.

Das ferne Lied frohlockte, sank und schwoll,
Die firne strahlten in gespenst'gem Leuchten,
Der Tanz der beiden ward verwegen, toll.
Im Riedgras ging er nun, im uferfeuchten.
„Komm, komm!“ sang Lunalei. Jost war nicht acht,
Wie nah dem See schon ihn geführt der Reigen.
Ein Straucheln da. Ein Blitzen in der Nacht.
Ein Wellchen stieg, und dann ward tiefes Schweigen.

Das Haus durchschlich der Stunden graue Flucht.
 Hans Hart, der Bauer, saß seit vielen Nächten
 Und wartete, daß, den er lang gesucht,
 Sie endlich, seinen Jost, ihm wieder brächten.
 Doch niemand kam. Und nie fand sich die Spur,
 Wo im Gebirg des Buben Weg geendet.
 Manchmal umspann ein kühler Mondstrahl nur
 Hans Harts Gesims, zum Zeichen ihm gesendet.

Er lag, aufs braune Holzbrett hingelegt,
 In seinem Glanz den weißen Rosen ähnlich,
 Wie man sie gern auf liebe Gräber trägt.
 Hans aber, der so lang geharrt und sehnlich,
 Verstand zuletzt, was seine Deutung sei:
 Er selbst trug einst vom Berg das Unheil nieder!
 Der Mondstrahl war der Gruß der Lunalei.
 Und er war einsam jetzt. Jost kam nicht wieder.

Nikolaus von der Glüe (1417–1487).

Gedanken und Studien zum 21. März 1917. Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Der Möttelihandel.

Kurz vor Bruderklausens Abschied aus Amt und Weltlichkeit beginnen zwei Affären und ziehen sich über seine ganze Eremitenzeit hin, die Ob- und Nidwalden einigermal beinahe auf den Kopf stellen, mit deutschen Reichsstädten, Herzögen, sogar mit dem Kaiser in solchen Konflikt bringen, daß es öfters zu Kriegsrüstungen kommt und die Unterwaldner einmal bei einem Haar das gesalbte Oberhaupt des römisch-deutschen Kaisertums mit ihren Käser- und Ruhmkelfkäusen abgefaßt und als Geißel in Arrest genommen hätten. Wenn es mit knapper Not unterblieb, lag es sicherlich nicht am schuldigen Respekt der Unterwaldner.

Wir wollen diese an sich kleinen hitzigen Geschichten kurz skizzieren. Sie sind lehrreicher als alle Zeitmalerei. Genau wie Unterwalden haben auch andere Kantone solche unschöne und unkluge Verdrießlichkeiten. Man denke nur an den von Hohenburghandel in Zürich. Bruderklaus kannte natürlich diese Prozesse sehr gut. Neuere haben sogar seinen Austritt aus Gericht und Rat mit der Aufnahme der dubiosen Mötteli und Koller ins Obwaldner Bürger-

recht begründet *). Daß aber keine Partei, auch in der wildesten Verhegung nicht, seinen Namen anzusprechen wagt, beweist mir, mit welchem staatsbürgerlichen Reinlichkeitsfönn er über diesen Affären stand, wie wenig er aber auch dabei vermochte und wie geflissentlich er später, da sein Ruhm als Heiliger und Weiser schon weit über die Lande ging, von den eigenen Obwaldnern unberaten und unbefragt blieb. Der einzige Stand Luzern scheint ihn in vielen innerpolitischen Dingen, wohl auch im Kollerhandel öfters ins Vertrauen gezogen zu haben.

Beginnen wir mit dem Möttelihandel.

Ähnlich, wie sich heute — wir haben den Vätern nichts voraus — Ausländer ins Schweizer Bürgerrecht drängen, um der Last und harten Ordnung ihrer kriegsführenden Heimat zu entgehen und sich persönlich sowohl der neuen wie der alten Heimat gegenüber freier, um nicht zu

*) Man beachte, wie die Volkslegende, Bruder Klaus habe aus dem Munde falscher Zeugen oder Richter Schwefelfeuer gehen sehen, die Stellung des reinen Mannes zu der unreinen Politik der Kollegen so anschaulich malt und nach Dr. Durrer wohl mit sicherem Instinkt in der Mötteli- und Kolleraffäre wurzelt. Der erste offizielle Biograph Wölflin durfte diese Legende nicht erzählen.